CVP und FDP im Klammergriff

Wahlen sind spannend und machen ungeduldig: Wer legt zu, wer verliert? Doch da lässt sich der 57-jährige Politologe Dr. Werner Seitz, Leiter der Sektion Politik, Kultur, Medien im Bundesamt für Statistik (BfS), nicht aufs Glatteis locken.

Als versierter Beobachter und Analytiker politischer Ereignisse und Entwicklungen lässt er die Fakten sprechen. Für ihn sind bei den eidgenössischen Wahlen 2011 vor allem drei Punkte von Bedeutung. Die Schlüsse daraus darf die Leserschaft selber ziehen.

1. Die Neuen auf Siegeszug

«Eine Eigenart des schweizerischen Wahlsystems ist es, dass verglichen mit anderen Ländern relativ viele Parteien den Sprung in den Nationalrat schaffen, auch bunte Splittergrüppchen. Speziell ist, dass am 23. Oktober zwei Parteien antreten, von denen sich schon heute sagen lässt, dass sie überdurchschnittlich grosse Wahlchancen haben: die Grünliberale Partei der Schweiz (GLP) und die Bürgerlich-Demokratische Partei Schweiz (BDP). Beide Parteien sind erst in den vergangenen Jahren entstanden, haben aber bei den kantonalen Wahlen, wenn immer sie angetreten sind, deutlich gezeigt, dass mit ihnen bei den eidgenössischen Wahlen gerechnet werden muss. Interessant ist, dass obschon beide Parteien aus (Teil-)Abspaltungen von bestehenden Parteien entstanden sind – die Grünliberalen von den Grünen und die BDP von der SVP –, ihre ‹Stammparteien› nicht eingebrochen sind.

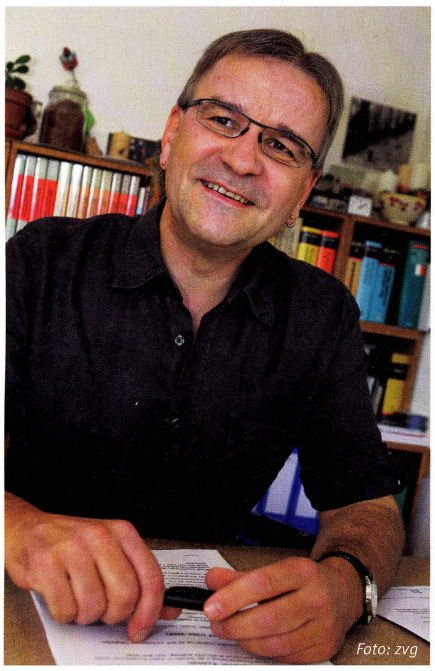
Foto: zvg

Dr. Werner Seitz, Leiter der Sektion Politik, Kultur, Medien im Bundesamt für Statistik (BfS).

Die Grünen haben sogar weiter leicht zugelegt, und der Höhenflug der SVP wurde bloss sanft gebremst. Die beiden neuen Parteien kamen rasch auf Touren und haben sich bald nach ihrer Gründung in der bürgerlichen Mitte positioniert. Die Zeche dieser beiden aufstrebenden Parteien bezahlten per saldo somit andere Parteien, vor allem die FDP und die CVP.»

2. Phänomen SVP

«Besonders bemerkenswert ist auch das Abschneiden der SVP in den letzten Jahren. Sie vermochte sich auf sehr hohem Niveau zu halten, obschon die Partei vier schlimme Jahre hinter sich hat: Mit der Abwahl von Christoph Blocher wurde die Partei öffentlich gedemütigt, und mit der Abspaltung eines guten Drittels der Kantonalparteien in Bern und Glarus und dem Ausschluss der ganzen Kantonalpartei in Graubünden brach ein beträchtliches Segment von der SVP ab. Die politikinteressierte Öffentlichkeit rechnete damals damit, dass die SVP ins Straucheln geraten würde. Die SVP aber vermochte dieses Wegbrechen elektoral zu kompensieren, ausser in Graubünden, wo die Wahlen grösstenteils nach dem Majorzsystem stattfinden. Mit fast 29 Prozent Wähleranteil erreichte die SVP 2007 den höchsten Wert, der seit der ersten Proporzwahl in den Nationalrat von 1919 je erzielt wurde.

Der ausserordentliche Erfolg der SVP lässt sich dadurch erklären, dass sie eine geschickte Strategie gefahren ist. Zuerst hat sie in den Neunzigerjahren den gesamten rechten Rand dichtgemacht, indem sie die Schweizer Demokraten massiv unter Druck gesetzt und die Freiheitspartei mit praktisch ihrem gesamten Personal übernommen hat. Damit vermochte sie sich auf über 20 Prozent zu steigern. Darauf hat sie sich verstärkt gegen die bürgerliche Mitte gewendet, wo CVP und FDP in aussen- und gesellschaftspolitischen Fragen eher modernere Standpunkte einnahmen. Da konnte sich die SVP den konservativen Kreisen in diesen Parteien als Alternative anbieten. Massiv waren die Verluste der CVP in ihren sogenannten Stammlanden in der Innerschweiz und im Wallis, aber auch in anderen Kantonen, in denen sie einst die stärkste Partei gewesen war, wie etwa in St. Gallen. Es ist einmalig in der Schweizer Parteiengeschichte, dass die ursprünglich reformierte SVP zur Referenzinstanz auch von konservativen Katholiken werden konnte. Der Druck der SVP auf die bürgerliche ›

Mitte hält weiterhin an. Druck auf die bürgerliche Mitte gibt es neuerdings aber auch von den Grünliberalen und der BDP. Das heisst: CVP und FDP sind von zwei Seiten im Klammergriff.»

3. Drängende Junge

«In regelmässigen Abständen formiert sich eine aufmüpfige Jugend, welche die altgedienten Politiker und Politikerinnen lautstark zum Gehen auffordert. Im Stil ganz ähnlich wie die 68er-Generation, die damals mit gestandenen Genossen nicht gerade zimperlich umgegangen ist, oder wie die Feministinnen, die klar verlangten: ‹Machen Sie Platz, Monsieur!› Und jetzt trifft es just diese Generation, die selbst einmal aufmüpfig war, die nun teilweise unmissverständlich gebeten wird, den Jungen die Parlamentssitze zu überlassen. Teilweise reagieren aber die Parteien auch von selber und geben einigen Jungen gute Plätze auf den Wahllisten. Auch unter dem politischen Personal hat es vermehrt Junge: So sind die Fraktions- wie Parteipräsidenten jünger geworden, Fulvio Pelli (FDP/TI) und Ueli Leuenberger (Grüne/GE) etwa sind mit Abstand die ältesten. Dass Pascale Bruderer (SP/AG) 2009 mit nur 32 Jahren Nationalratspräsidentin geworden ist, zeugt auch von einer Veränderung der Muster der politischen Laufbahnen.

Lange Zeit waren solche Präsidien als Krönung und zum Abschluss einer politischen Karriere gedacht. Heute ist die klassische Ochsentour nicht mehr zwingend. Dafür dürften die jungen Nationalrätinnen und Nationalräte von heute nach Abschluss ihrer politischen Karriere noch einmal in die Arbeitswelt zurückkehren und etwas Neues anfangen. Auch das ist ein Abbild unserer modernen Gesellschaft.»

Katharina Rederer

in *d-inside.* Fach-und Brancheninformationen des Schweizerischen Drogistenverbands, Biel, Oktober 2011